Zauber des Südens.

Roman von Hans Dominik.

Massig und düster ragten die Bauwerke der Fortunatus-Hütte, jener mächtigen Steinkohlenzeche Westfalens, in die mit Rauch und Nebel beladene Luft. Wie ein trotziges Denkmal nimmer rastender Arbeit reckte sich der Fördertum der Grube empor, vergleichbar einem der schweren mittelalterlichen Burgtürme, aber doch wieder verschieden von diesen, denn auf seiner Spitze trug er nicht Kreuz noch Mauerzinnen, sondern riesige Räder, die sich in nimmer müdem Spiel bald rechts herum, bald links herum drehten und an armstarken Stahltrossen die Fördertörbe bald leer in die Tiefe ließen, bald vollbeladen mit der schwarzen fettglänzenden Steinkohle zu Tage brachten.

Unaufhörlich rollten vom Fördertum her die Kohlenwagen über Brücken und Stege zu den Verladebühnen. Ein kurzer Hebeldruck des begleitenden Mannes und krachend stürzten zwanzig Zentner Kohle in den unten stehenden Eisenbahnwagen, daß der schwarze Staub hoch aufwirbelte.

Weithin zwischen den Zechengebäuden war der Boden mit Geleisen belegt. In hundert einzelne Stränge gabelten sich hier die Geleise, die von der Staatsbahn zur Zeche führten, und viele hunderte von Wagen standen dort, bereit, die schwarzen Kohlen aufzunehmen, oder schon beladen und nur der Lokomotive gewärtig, die sie hinaus bringen sollte.

Es war ein weites Feld der Arbeit, das sich hier vor den Blicken des Beschauers dehnte. Das Feld einer reichen und lohnenden Arbeit, aber auch einer Arbeit, die viel Ruß und Staub und Schmutz um sich verbreitet, die sogar das Blau des Himmels in ewiges Grau verwandelt und das grüne Laub der Bäume ebenso mit einer schwarzen Schicht bedeckt, wie die schönen weißen Isolatoren der elektrischen Kraftleitungen, die gestern frisch eingeschraubt noch wie weißer Schnee erglänzten, heute schon mattgrau und morgen schwarz aussehen. Das Feld einer Arbeit, der auch das nüteste Ziegeldach und das gelbste Mauerwerk nicht lange standhalten, die alles in Kürze grau in grau anmalt.

Sechs lange Jahre hindurch war die Fortunatus-Grube auch das Arbeitsfeld für Fritz Overhoff gewesen. Sechs Jahre hindurch hatte er tagaus tagein in diesem Chaos von Häusern und Maschinen, von Menschen und Steinkohlen geschafft und es war dem jungen Rheinländer, der damals keck und lebensfroh frisch von der Technischen Hochschule kam, nicht leicht geworden, sich in diese Atmosphäre ewigen Nebels und Staubes einzuleben.

So recht gelingt das wohl überhaupt keinem, der aus anderem Lande in das westfälische Kohlenrevier kommt. Fritz Overhoff hatte rechtzeitig das einzige Heilmittel erkannt, welches ihn vor Trübsinn oder der Aufgabe seiner Stellung retten konnte. Die Arbeit, die intensivste und hingebendste Arbeit, die den Menschen so fesseln und binden kann, daß er die Umgebung nicht mehr sieht und hört und nur dem Gegenstande der Arbeit lebt.

Und die Arbeit des Ingenieurs Fritz Overhoff, der jetzt im 32. Jahre seines Lebens stand, war reich von Erfolg gekrönt worden. Seine neue Fördermaschine hatte den ungeteilten Beifall der Fachwelt gefunden. Und es war nicht beim Beifall allein geblieben. Die Auslandspatente waren jetzt endlich so verwertet worden, wie der junge Erfinder es seit Jahren gedacht und gewollt hatte.

Fritz Overhoff schritt über den weiten Zechenhof und ließ die Blicke noch einmal über die wohlbekannten Stätten dahingleiten. Und wie er so Schritt um Schritt vorwärts ging, wanderten Erinnerungen und Bilder aus jenen sechs Jahren, die er hier gelebt und gearbeitet hatte, noch einmal an seinem geistigen Auge vorüber.

Dann noch ein paar Treppenstufen und er stand im Bureau des Generaldirektors Mettmann.

„Ja, Sie wollen uns also verlassen, mein lieber Overhoff .....“ —

Der Generaldirektor Mettmann setzte sich mit etwas zittrigen Fingern den goldumränderten Kneifer fester auf die energische Nase und blickte den vor ihm stehenden forschend an.

„Wollen Sie nach Berlin gehen und dort die Bewertung Ihrer deutschen Patente betreiben? Wenn Sie dorthin Empfehlungen brauchen, bin ich Ihnen gern behilflich. Die Brauchbarkeit Ihrer Erfindung haben wir hier zur Genüge ausprobiert.“ —

Fritz Overhoff schüttelte den Kopf, daß die blonden Locken ihm in die Stirn fielen.

„Ich danke Ihnen, Herr Mettmann. Später möchte ich gern auf Ihren liebenswürdigen Vorschlag zurückkommen. Aber vorläufig will ich mich einmal ordentlich ausruhen. Schicht machen! Herr Generaldirektor.“

Der Generaldirektor lachte.

„Sie wenden die Bergmannsausdrücke auch auf Ihr Privatleben an. Wird es eine lange Schicht werden?“

„Das weiß ich selber noch nicht, Herr Direktor. Aber die letzten drei Jahre habe ich überhaupt keinen Urlaub genommen. Die Fördermaschine ...., Sie wissen ja !... die hatte es mir angetan. Die deutschen Patente laufen mir nicht fort. Ein paar Monate wenigstens will ich jetzt ausspannen und ein Stück von der Welt sehen ....“

„Und dann .... Wollen Sie später zu uns zurückkehren?...“

Der Generaldirektor Mettmann schwieg eine kurze Zeit. Er hoffte wohl, daß Fritz Oberhoff ihm eine zustimmende Antwort geben würde. Doch der schüttelte wieder den Kopf.

„Ich glaube kaum, Herr Direktor. Doch seien Sie überzeugt, daß ich der Stätte meiner Arbeit, meinen Arbeitsgenossen und besonders auch Ihnen stets ein treues Angedenken bewahren werde.“

Er streckte dem Generaldirektor die Rechte zum Abschied hin.

„Glückauf denn zur Feierschicht!“ rief dieser und schüttelte die dargebotene Hand. „Glückauf, nochmals, und lassen Sie bald etwas von sich hören.“ —

„Glückauf, Herr Mettmann!“ —

Mit dem alten Bergmannsgruß verließ Fritz Overhoff das Zimmer und schritt wieder über den Zechenhof dahin, vorüber an Schienen und Schloten, an Wagen und Kränen. Und dann über das weite grüne Zechenfeld auf der Landstraße dem Städtchen entgegen, in welchem er seine bescheidene Wohnung inne hatte.

Eine halbe Stunde, nachdem Fritz Overhoff den Generaldirektor verlassen hatte, saß er bereits vor dem Kursbuch und studierte emsig die nächste und beste Verbindung nach München. Nach zehn Minuten war auch dieses Studium beendigt. Es ergab das Resultat, daß der nächste Zug in drei Stunden abging. Gerade Zeit genug, um den Handkoffer fertig zu machen, die letzten Gegenstände in die Speicherkisten zu stecken, der Wirtin die nötigen Versandordres zu geben und dann zur Bahn zu gehen.

Fritz Overhoff stellte seinen Handkoffer in den Wartesaal und ging geruhsam auf dem Bahnsteig auf und nieder. Hier war man schon eine Viertelstunde von der nächsten Kohlengrube entfernt, aber auch hier lag bleierner Himmel über der Welt und die Luft hatte jenen undefinierbaren Beigeschmack, den die Chemiker auf etwas schweflige Säure und ein wenig Kohlenstaub zurückführen und der bei jedem tiefen Atemzug immer wieder von neuem fühlbar wird.

Fritz Overhoff setzte die Promenade fort und atmete, als ob er seinen Vorrat an dieser Luft für lange Zeit decken müsse.

„Mein lieber Mettmann,“ murmelte er vor sich hin. „Du bist ein guter Kerl, aber Du traust anderen zu wenig zu. Wenn ich die Fortunatus-Grube wirklich noch einmal beehren sollte, so würde es doch ein wenig anders geschehen, als Du ahnst.“

Schnarrend und quietschend schlugen die Bremsklötze des einrollenden Zuges gegen die Radreifen und unterbrachen jäh die Gedankenkette des Ingenieurs. Elastisch schwang er sich die steilen Stufen empor und hatte die nächsten zehn Minuten reichlich damit zu tun, sich einen guten Eckplatz in einem der komfortablen D-Zugwagen zu suchen. Und als er sich schließlich behaglich in die weichen Polster niedersinken ließ, da jagte der Schnellzug schon mit achtzig Kilometer Stundengeschwindigkeit durch die rheinisch-westfälische Ebene dahin, dem Süden entgegen.

Fritz Overhoff hatte seine Eltern früh verloren. Er war kaum zwanzig Jahre, und hatte gerade das Polytechnikum bezogen, als sein Vater einem Schlaganfall erlag. Ein halbes Jahr später war die Mutter dem Gatten gefolgt, und der junge Student stand mit seiner damals 15jährigen Schwester Gertrud allein in der Welt. Immerhin hatte der alte Overhoff als Vertreter eines großen Industriewerkes in Köln gut gewirtschaftet. Er hinterließ ein Vermögen, dessen Zinsen es den beiden Kindern gestatteten, bescheiden zu leben, ohne das Kapital angreifen zu müssen. So konnte Fritz Overhoff seine Studien vollenden und sich dann eine Stellung suchen, ohne daß die 50,000 Mark, die auf seinen Namen auf der Bank lagen, angetastet worden wären.

Mannhaft hatte er auf der Hochschule den Versuchungen des Studentenlebens widerstanden. Die Rechnung war für ihn gegeben. 50,000 Mark bringen 2000 Mark Zinsen, macht pro Monat 166 Mark und sechsundsechzig Pfennige. Das war sein normaler Monatswechsel gewesen und damit wollte er auskommen und war auch stets ausgekommen.

Alle Vorschläge leichtlebiger oder besser situierter Kommilitonen, sich doch aus eigener Machtvollkommenheit einen höheren Wechsel zu genehmigen, hatte er stets kurzweg von der Hand gewiesen. Dadurch war ihm vielleicht mancherlei entgangen. Die Zerstreuungen des studentischen Verbindungslebens, die sang- und weinreichen Fahrten den Rhein hinauf bis nach Mainz und Koblenz hatte er ebenso wenig kennen gelernt, wie das Leben und Treiben auf dem Fechtboden oder in der Verbindungskneipe. Dafür hatte er aber entsprechend Zeit für sein Studium gewonnen. Während die Kommilitonen, die den hochgewachsenen blonden Kölner Jungen zuerst für ihre Verbindungen gewinnen wollten, bald davon abließen, und ihn für einen hoffnungslosen Streber erklärten, gewann er desto mehr die Zuneigung und Achtung seiner Lehrer und konnte noch ein Jahr eine Assistentenstelle an der Hochschule bekleiden, bevor er dann in die Praxis ging.

Manche Freuden mochte Fritz Oberhoff durch diese Lebensführung entbehrt haben. Aber er hatte sein kleines Kapital dadurch gerettet, und was das wert war, das lernte er in der Praxis kennen. Als er im zweiten Jahr auf der Fortunatusgrube saß, begannen die Ideen, die er schon seit Jahren mit sich umhertrug, Gestalt und Realität zu gewinnen. Die Pläne einer Förderanlage, die größte Leistungsfähigkeit mit unbedingter Betriebssicherheit verband, sollten ausgeführt, die Patente dafür in allen Ländern genommen werden. Das kostete Geld. Erstaunlich viel Geld. So viel Geld, daß sich Fritz Overhoff bisweilen verzweifelt an den Kopf gefaßt und sich gefragt hatte, ob er auch wirklich recht täte, sein ganzes Besitztum auf diesen einen Trumpf zu setzen.

Und als die ersten Patente genommen, die ersten Modelle gebaut waren, da hatte es nicht an „Menschenfreunden“ gefehlt, die sich bei ihm beteiligen wollten, so beteiligen, daß Fritz Overhoff die Ehre der Erfindung, besagte Menschenfreunde aber den materiellen Nutzen gehabt hätten. Er hatte solche Anerbieten stets zurückgewiesen.

Aber dann war wieder ein neues Patent, ein neues Modell notwendig geworden und wieder kam ein Anerbieten von irgendeinem, der meinte, nun müsse Fritz Overhoff doch endlich ausgepumpt sein, nun müsse die Zeit gekommen sein, da man ernten könne, ohne gesät zu haben.

Ingrimmig hatte der junge Ingenieur dann Schecks auf Hunderte oder auf Tausende auf sein Konto ausgeschrieben, um seine Idee aus eigener Kraft zu fördern und durchzubringen.

Trotzdem wäre er vielleicht doch noch kurz vor dem Ziele gescheitert, wenn nicht der Generaldirektor Mettmann eingegriffen hätte. Der hatte sich von der Güte der Konstruktionen überzeugt und einen neuen Schacht der Fortunatusgrube damit ausrüsten lassen. Dadurch war Fritz Overhoff über den Berg gekommen. Aber es war auch hohe Zeit gewesen, denn sein Vermögen zählte nicht mehr nach Tausenden, sondern nur noch nach Hunderten. Dann aber war der Umschwung gekommen. Die amerikanischen und englischen Patente waren zu den vorteilhaftesten Bedingungen verwertet worden.

Mit wohligem Gefühl streckte der junge Ingenieur sich in den Polstern, während der Zug jetzt schon die Höhen des Nassauer Landes nahm.

Schwere und harte Kampfjahre lagen hinter ihm. Er glaubte es am eigenen Leibe zu spüren, daß Kriegsjahre nicht einfach, sondern doppelt zählen, kam sich selber nicht wie ein junger Dreißiger, sondern wie ein ehrwürdiger und gesetzter Vierziger vor.

Und mußte doch die Wahrheit einer alten Behauptung des Generaldirektors Mettmann an sich selber verspüren:

Der Mensch wird schon halb gesund, sobald er in seinen Zug kletiert und beinahe ganz gesund, wenn er die ersten hundert Kilometer hinter sich hat.

Und dann flogen die Gedanken des Ingenieurs dem Zuge weit voraus, bis nach München zu seiner Schwester Gertrud.

Die hatte sich ihr Leben auf ihre Weise zu zimmern versucht. Erst nach dem Tode der Eltern ein paar Jahre Pensionsleben unter der Vormundschaft eines zwar sehr gewissenhaften und soliden, aber auch recht nüchternen Onkels. Dann die Mündigkeit und ein Leben nach eigenen Wünschen und Ideen.

Gertrud Overhoff hatte schon auf der Schule ein hübsches zeichnerisches Talent entfaltet. In früheren Jahren hatte Fritz des öfteren Gelegenheit gehabt, dies Talent zu bewundern und auch zu benutzen. Dann nämlich, wenn es sich für ihn darum handelte, auf seinen großen technischen Zeichnungen für die Ingenieurprüfungen die Staffage anzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein kleiner Schlaukopf. Der kleine Paul (in den Laden tretend): Fräulein, wieviel ist jetzt die Uhr?

Verkäuferin: Ein viertel nach drei, mein Sohn.

Paul: Bitte, geben Sie mir ein paar Vonbons zu!

Verlobt.

Skizze aus der Gesellschaft von Thea von Rom.

Vom Ballsaal tönten schmeichelnde Musikklänge herein in das kleine abseits gelegene Gemach.

Hier saß ein junges Paar, vom Tanze ausruhend.

Das junge Mädchen hatte sich auf den Eckdiwan niedergelassen und musterte nun das Zimmerchen prüfend.

„O, es ist der selbe Raum wie damals —“ sagte sie leise.

Ferry Weiß sah sich ebenfalls um. „Ja, der selbe Raum — es sieht aus, als sei noch kein Möbel gerückt worden seitdem — und doch liegt ein ganzes Jahr zwischen damals und heute!“

„Ein ganzes Jahr! Ach ja — man kann alt werden in einem solch langen Zeitraum —“

„Hm — man sieht Ihnen nichts davon an, gnädiges Fräulein!“

Alice lehnte sich zurück und lächelte.

„Wie komisch das klingt!“

„Was denn!“

„Dies „gnädige Fräulein“ damals war es „Alice““!“

„Aber — “

„Ja, ja. Sie haben recht. Ein Bräutigam kann nicht vorsichtig genug sein!“

„Und eine Braut?“ frug er zurück.

„O, das ist etwas anderes. Eine Braut — nun, es kommt eben auf die Betreffende an. Ich muß gestehen, es fällt mir schwer, Sie „Herr Weiß“ zu nennen, Ferry!“

„Es klingt auch gar nicht hübsch!“

„Finden Sie?“ Sie seufzte ein wenig und streckte die weißen Arme aus, bis ihre Fingerspitzen den Ellenbogen Ferrys berührten. „Hören Sie doch: der selbe Walzer wie damals. . .“

„Der selbe Walzer,“ wiederholte er träumerisch. „Ich holte Sie aus dem dichten Schwarm heraus. Sie hatten die Rose, die ich Ihnen gegeben, ins Haar gesteckt —“

„Zum Zeichen, daß wir diesen Tanz plaudernd verbringen wollten, wie wir es verabredet hatten —“

„. . . und wir suchten ein stilles Plätzchen und kamen hierher. . .“

„Bereuen Sie es, Ferry?“

„Nein — nein — an jenem Abend lachte mir das Glück!“

„Das Glück! Ach, Ferry, warum ist es so flüchtig, das Glück und so treulos?“

„Fortuna ist ein Weib,“ sagte er achselzuckend.

„Weiber beugen sich gern dem Stärkeren,“ antwortete sie.

„Sehen Sie wohl — es war ein Fehler, daß ich damals so schwach war —“

Schwach? O Ferry!!“ Sie beugte sich vor und sah ihm in die Augen.

„Ja, ich war schwach; ich glaubte Ihren Worten, Alice! Es war am Vorabend meiner Abreise, ich mußte wochenlang abwesend sein —“

„Und Sie baten mich, immer Ihrer zu gedenken und treu zu bleiben. Das versprach ich und gab Ihnen die Rose aus meinem Haar.“

„Ja. Als die Rose verwelkt war, hatten Sie mich vergessen, Alice!“

„O, Ferry, wie können Sie so etwas sagen! Die Rose war bereits welk, als ich sie Ihnen gab!“

„Wirklich? Also Sie suchten nicht den selben Abend noch einen neuen Verehrer? Erst bei dem nächsten Ball vielleicht?“

„Sie sind hart, Ferry, und ungerecht.“

„Ich glaube nicht. Vielleicht aber verstehe ich nur den Ideenkreis einer Koketten nicht!“

„Nein, Sie verstehen mich nicht, Ferry, das ist richtig. Sie sind eben ein Mann und gerade wie Sie die Glücksgöttin treulos nennen, weil sie nicht Ihnen ganz allein zulächelt, so verdammen Sie auch ein Mädchen, das nicht seinen ganzen Liebesreichtum aufspeichert für einen einzigen, der vielleicht niemals kommt. Nennen Sie jede kokett, welche nicht ihre erste Liebe heiratet? Heiraten Sie vielleicht Ihre erste Liebe? Haben Sie Ihrer Braut dies etwa vorerzählt?“

„Vielleicht glaubt sie es,“ sagte er ausweichend.

Alice lachte auf, laut und melodisch.

„O Ferry! Haben Sie ihr nie von mir erzählt?“

„Nein,“ sagte er unwillig.

„Sie ahnt nichts davon?“

„Was ist da zu ahnen?“

„Hm — Hans weiß darum.“

„Ferry Weiß machte eine ungeduldige Bewegung. „Hans! Welch gräßlicher Name!“

„Ferry ist hübscher. Aber —“

„Aber?“

„Aber Ferry ist der Bräutigam einer anderen!“

„Und Alice ist die Braut eines anderen,“ murrte er.

Sie schloß einen Moment die Lider. „Wie diese Rosen duften — ach, dieser Walzer. — Es war nicht nur die Rose, welche Sie mitnahmen, Ferry. . .“

Er lächelte halb unbewußt: die weißen Schultern, die zarten Arme vor ihm schimmerten ihm entgegen wie ein holdes Erinnern. Seine damalige heiße Liebe zu diesem schönen gefeierten Mädchen umduftete ihn wie Rosenhauch. . .

„Ich wollte ein kleines Teilchen deines Herzens mitnehmen auf den Weg, Alice,“ sagte er und neigte sich zu ihr — wie damals. . .

„Ach, deshalb zerbrachst du mir das Herz,“ flüsterte sie, sehnsüchtig zu ihm aufblickend — wie damals. . .

Und ihre Lippen näherten sich, heiß und durstig — wie damals. . . Aber sie berührten sich nicht —

Mit einer raschen Wendung glitt Alice vom Diwan und strich die Seide ihres Kleides glatt.

„Da kommt mein Bräutigam,“ sagte sie fröhlich, „ich sagte ihm, er solle mich nach dem Blumenwalzer holen.“

„Nach dem Blumenwalzer?“ rief Ferry erschrocken. „War dies etwa schon der Blumenwalzer? Den hatte ich ja meiner Braut versprochen!“

„Wirklich? Wie leid tut es mir, die unschuldige Ursache dieser Versäumnis zu sein —“

Mit schuldbewußter Miene eilte er in den Tanzsaal. Alice sah ihm lächelnd noch und legte dann gemütsruhig ihren Arm in den ihres Verlobten.

„Wollen wir gehen, Hans? Diese Bälle sind doch wirklich nur für Kinder und Toren. Führe mich zur Mama, damit wir uns verabschieden—“

Die falsche Lösung.

In alten Papieren finden wir folgende lustige Geschichte: Als im Mai 1879 Reichkanzler Fürst Bismarck vor versammeltem Reichstag die Schar preußischer Finanzminister Revue passieren ließ, kam auch Herr v. Kleewitz an die Reihe. Dieser Name brachte einen Vorfall in die Erinnerung, der aus der Zeit herrührt, da Friedrich Wilhelm IV. noch Kronprinz war. Eine zahlreiche Gesellschaft hatte sich in den Salons des Fürsten Radziwill zusamengefunden, als plötzlich der Kronprinz mit folgender Rätselfrage unter eine Gruppe trat, in der der genannte Herr Minister sich befand: „Das Erste frißt das Vieh, das Zweite hab' ich nie; das Ganze ist eine Landplage.“ Sprach's und verschwand eiligst. Man lächelte und zischelte sich natürlich das Lösungswort einander in die Ohren. Kleewitz fühlte sich auf das empfindlichste gekränkt und verfügte sich sofort zum König, ihm den Hergang der Sache meldend. Friedrich Wilhelm III. war im äußersten Maße über den Mutwillen seines Sohnes entrüstet und versprach dem Minister Genugtuung. Am nächsten Tage erscheint der Kronprinz wie gewöhnlich zum Morgengruß bei seinem königlichen Herrn Vater. Dieser zeigte sich sehr ungnädig und läßt in seiner bekannten Weise einige Worte fallen, wie „Ministerbeleidigen“, „Aergernis gegeben vor Gesellschaft“, „Abbitte leisten“, „Kleewitz versöhnen“. Der Kronprinz beteuert seine Unschuld, der Herr Finanzminister müsse sich vollständig geirrt haben, und was dergleichen mehr war. Der König ist empört, wiederholt das Rätsel und fragt den Kronprinzen, ob er denn in Abrede stellen könne, diese Beleidigung geäußert zu haben. „Allerdings“, erwiderte der Kronprinz. „Aber wie in aller Welt ist denn nur Herr v. Kleewitz auf den abscheulichen Verdacht gekommen, daß er darunter gemeint sein könne?“ „Nun, wer kann es denn sonst sein?“ entgegnete der König, Heuschreck, Majestät ist die richtige Lösung der Scharade, und das will ich denn auch, wenn es sein müßte, in der nächsten Assemblee bei Radziwills öffentlich zur Beruhigung Sr. Exzellenz des Herrn Finanzministers erklären.“ „Bleiben lassen“, antwortete der König, „sonst Skandal noch ärger werden.“

— Günstiges Zeichen. Frau (zu ihrem Gatten, der die Gelbsucht hat): „Ich glaube, die Krisis ist vorüber, Männchen; Deine Nase spielt schon wieder ins Bläuliche hinüber.“

— Sonderbar. „Warum nur der Huber gar so bald auf's Trokkene gekommen ist?“

„Weil er sich zu oft angefeuchtet hat!“

— In der Verwirrung. „Ah, Sie sind's Fräulein Anni! — hätte Sie fast nicht erkannt!“

„Bin ich denn so viel hübscher geworden?“

„Nein, nein, so war's nicht gemeint.“

„Ach — sind Sie galant! Also häßlicher!“

„Aber Fräulein Anni, das ist ja gar nicht denkbar!“

— Gut gegeben. „Es muß ein herrliches Gefühl sein, eine „Berühmtheit“ zu sein, und so gleichsam als „Unsterblicher“ durchs Leben zu wandeln!“

„Na, Die müßte doch eigentlich dies Gefühl nicht ganz fremd sein. Du hast Dich doch schon öfter — unsterblich blamiert!“

Classified Ads
You Should Read

Klassifizierte Anzeigen.

Verlangt—Weiblich.

Heimarbeit für Frauen und Mädchen auf Singer Maschine für Gummi-Artikel. Angenehme Arbeit bei gutem Verdienst. Schreiben Sie für Einzelheiten unter Beifügung eines Frei-Couverts. „Der Welthandel“, 41 Union Square, New York City. —11-24-17

Verlangt: — Erfahrene Arbeiterin, um Pelzwaren zu reparieren. 429 Paxton Block. —11-24-17

Frau in mittleren Jahren als Haushälterin auf der Farm. Plattdeutsche bevorzugt. Box W. H. Tribüne. 11-26-17

Verlangt: — Ehepaar in mittleren Jahren für Farmarbeiten. Guter Lohn für das richtige Paar. Zu melden unter Box G. A. J., Omaha Tribüne. —tf

Arbeit gesucht. — Ein Mann im mittleren Alter sucht irgend eine Anstellung, am liebsten als Wächter. Box F. G., Tribüne. —11-24-17

Deutsche Bücher und Erzählungen. Deutsche Bücher und Erzählungen spottbillig zu verkaufen bei Alois Gnam Sr., Carroll, Ia.—11-30-17

Kost und Logis.

Junger Deutscher sucht Kost und Logis bei deutscher Familie, nördlich der Ames Avenue. Colfax 1689. —11-27-19

Frontzimmer für zwei Herren, mit Kost. 701 Süd 18. Str.—11-27-17

Neu möblierte Zimmer mit Dampfheizung, Brause- oder Vollbad. $2.00 per Woche und aufwärts. Hotel King, 13. u. Jackson, Omaha. —11-30-17

Otto Borchert im Krug Theater-Gebäude, 14. und Harney Str. Bester Mittagstisch für Geschäftsleute. —7-12-18

Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. Mahlzeiten 25 Cents. —tf.

Zu vermieten:—Warme, möblierte Zimmer per Tag oder Woche mit oder ohne Board. Frau C. Naumann, 843 südl. 23. Str. —tf.

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Zu verkaufen: — Gute geräumige Wohnung an der Südseite, 6 Zimmer mit Bad unten, 3 Zimmer oben. Gut gelegen. Eigentümer nicht hier wohnhaft, deshalb billig zu verkaufen. Werte $3,000, Preis $2,650. Schreibt Box 1, Murdock, Neb., oder telephoniert Harney 2908 für weitere Information. —11-27-17

Farmland zu verkaufen.

Oregon. Schreibt für das neue Bulletin der Jordan Valley Farmen. Nächste Exkursionsfahrt am 4. Dezember. Adressiert an Harley J. Hooker, 940 First Natl Bank Bldg. Omaha. 12-21-17

Nordöstliche Louisiana Plantagen

805 Acker, 675 Acker unter Kultur, 26 Mietshäuser und eine Residenz des Besitzers. Alles offenes Land (675 Acker) wird vermietet für $8 den Acker für die Saison 1918. Uebertragung des Pachtkontraktes mit dem Platz, wenn vor dem 1. Januar verkauft. Gelegen in der Gemeinde East Carroll, nahe Lake Providence, Preis $60 per Acker. Die Baumwollernte eines Jahres wird mehr als dafür bezahlen. Besitzer mag etwas in Tausch nehmen. Habe auch unkultiviertes Land zu verkaufen, $35.00 bis $45.00 den Acker. Kein besseres Land in den ganzen Ver. Staaten. Sprechen Sie vor oder schreiben Sie um Exkursionsdaten. W. S. Frank, 201 Neville Block, Omaha, Nebraska. —11-27-17

Kommet nach North Louisiana.—Kaufet gutes Land billig. Leichte Bed. Ges. Klima. Gutes Wasser. Jeden Monat im Jahr gepflanzt und geerntet. Gute Schule und Kirchen. Fritz Heinlein, Wyatt, La.—11-27-17

Zu verkaufen: 50 Acker gutes Gartenland, auch für Milchwirtschaft geeignet, genügend Gebäude, 2 Meilen westlich von Fairacres. J. H. Wiese, Benson, Neb., R. F. D. No. 6. 11-26-17

Oklahoma-Farmländereien.

Zu verkaufen: — Oklahoma-Ländereien. Wegen Bargains in Weizen-, Corn- und Alfalfa-Ländereien schreibe man an P. F. Lau, Perry, Okla. —12-12-17

$15 bis $20 per Acker. Schreibt für nähere Auskünfte bezüglich der „Onalaska Colony Tract“ im südlichen, zentralen Arkansas, bestehend aus 18,000 Ackern besten, reichen und jungfräulichen Landes; keine Felsen, kein Sumpf, keine Ueberschwemmungen; sehr gesundes Klima; $15 bis $20 per Acker. Reguläre Exkursionsfahrten. Nächste Fahrt am 18. Dezember. W. Nathan Watts, 537 Paxton Block, Omaha, Nebr. —12-26-17

Um Land oder Stadteigentum zu kaufen, zu verkaufen oder zu vertauschen, große Liste, wende man sich an O. B. Scheer, Madison, Nebr. —12-24-17

Busch & Borghoff. Telephon Douglas 3319. Grundbesitz-, Lebens-, Kranken-, Unfall- und Feuer-Versicherung, ebenso Geschäfts-Vermittelung. Zimmer 720 World-Herald Bldg., 15. und Farnam Straße, Omaha, Nebr.

$100 für Automobil- oder Tractor-Magnetos, die wir nicht reparieren können. Prompte Bedienung, mäßige Preise. Otto Baysdorfer, 210 N. 18. Straße. —1-3-18

Automobiles.

Bilt-No-Tires. Omaha Radiator, Tire & Auto Works. J. N. Chernis, Eigentümer. S. Fleishman, Geschäftsleiter. Die vollständigste Automobil-, Gummireifen- und Erneuerungs-, sowie auch Radiator Reparatur-Werkstätte der Stadt. Vollständiges Lager von Auto-Zubehör. 1819—21 Cuming Straße. Tyler 917. Zwischen 2 Boulevards. —11-30-17

Verringert Eure Gummireifen-Unkosten 1-3 bis ½, indem Sie Ihre Tires erneuern und reparieren lassen von der Vinton Tire Co., 1811 Vinton Str. Tel. Tyler 2624-W. —12-3-17

Nebraska Auto Radiator Repair. Gute Arbeit, mäßige Preise, prompte Bedienung. Zufriedenheit garantiert. 314 Süd 19. Straße. Tel. Tyler 3133. F. W. Houser, Omaha, Nebr. —tf

Elektrisches.

Gebrauchte electrische Motoren.—Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.

H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

Detektivs.

James Allen. — 312 Neville Blok. Beweise erlangt in Kriminal- und Zivilfällen. — Alles streng vertraulich. — Tel. Tyler 1136. Wohnung, Douglas 802. —tf.

Kodak „Finishing“.

Films entwickelt, 10c für Rolle, in einem Tage. Kafe Kodak Studio, Neville Block, 16. u. Harney, Omaha. —12-1-17

Medizinisches.

Dr. H. A. Schulz, Zahnarzt, 324 Omaha National Bank Gebäude. Office Tel. D. 715. Res. D. 5866. —4-6-18

Chiropractic Spinal Adjustments. Dr. Edwards, 24. & Farnam. D.3445

Dr. John Holst, Spezialist in Augen-, Ohren-, Nasen- und Kehlkopfleiden. 690-92-94 Brandeis Bldg., Omaha, Nebr. Tel. Douglas 1534. —1-7-18

Hämorrhoiden, Fisteln kuriert. Dr. E. R. Tarry kuriert Hämorrhoiden, Fisteln und andere Darmleiden ohne Operation. Kur garantiert. Schreibt um Buch über Darmleiden, mit Zeugnissen. Dr. E. R. Tarry, 240 Bee Bldg., Omaha. —2-1-18

Patent-Anwälte.

Sturges & Sturges, U. S. und ausländische Patente und Schutzmarken. 330 Bee Bldg. —7-18-18

Suchen Sie Arbeit?

Lassen Sie eine kleine Anzeige in der „Täglichen Omaha Tribüne“ einrücken.

Tyler 340
Anzeigen-Abteilung.